

Klassische Sprachen : Notwendigkeit oder Luxus?

Autor(en): **Meyer, Verena**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **83 (2003)**

Heft 2

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verena Meyer

hat in Zürich die Mittelschule mit der Maturität Typus A (Griechisch und Latein) abgeschlossen. Sie studierte an der Universität Zürich und promovierte in Physik. 1962 wurde Verena Meyer als erste Frau in der Geschichte der Universität Zürich auf den neu geschaffenen, zweiten Lehrstuhl für Experimentalphysik zur vollamtlichen Professorin berufen. 1982 bis 1984 war sie Rektorin der Universität Zürich. Neben ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit nahm sie verschiedene wissenschaftspolitische Funktionen wahr u.a. beim Schweizerischen Nationalfonds. Während 12 Jahren war sie Vorsitzende des Schweizerischen Wissenschaftsrates. Sie hat die Forschungspolitik in der Schweiz entscheidend mitgeprägt. E-Mail: vmeyer@physik.unizh.ch

KLASSISCHE SPRACHEN – NOTWENDIGKEIT ODER LUXUS?

Was hat mir als Professorin für Experimentalphysik das Studium der klassischen Sprachen genützt? War es für mich notwendig oder nur ein verzichtbarer Luxus? Konnte ich meine Latein- und Griechischkenntnisse in meinen wissenschaftspolitischen Ämtern sinnvoll einsetzen? Diese Fragen möchte ich offen lassen. Meine Kenntnisse in Latein und Griechisch waren für mich zunächst vor allem eine persönliche Bereicherung, und es macht für mich wenig Sinn, darüber nachzugrübeln, inwiefern sie sich auf meinen Beruf ausgewirkt haben. Die Frage nach der Nützlichkeit kann rückblickend auf ein Leben kaum befriedigend oder gar allgemeingültig beantwortet werden. Was heisst im Zusammenhang mit Bildung «nützlich» und «notwendig»? Die Bildung besteht zwar aus Bausteinen; doch man verwendet sie und fügt sie – im Idealfall – zu einem Ganzen, bei dem die einzelnen Teile nicht mehr erkennbar sind.

Näher als die Frage nach dem Nutzen liegt mir die Frage, ob mir das Erlernen klassischer Sprachen eine Freude und Befriedigung vermittelt habe, an die ich mich gerne erinnere. Diese Frage kann ich eindeutig bejahen. Ich habe den Unterricht in Latein und Griechisch genossen, auch wenn es natürlich nicht an Momenten der Frustration über Fehler und Nichtverstehen fehlte. Zu meiner Zeit war das, was man heute «Langzeitgymnasium» nennt (sechseinhalb Jahre) – und das man mindestens als Option unbedingt beibehalten sollte – der Normalfall einer Gymnasialausbildung. Latein war somit meine erste Fremdsprache

und damit entdeckte ich im Spiegelbild auch meine eigene, die Muttersprache.

Sprache als Kreuzworträtsel

Zu den Vorteilen des Latein- und Griechischunterrichts gehört, dass es sich bei den Sprachen um sogenannte «tote Sprachen» handelt. Das mag paradox tönen und man mag das auch bedauern, aber bei einer Sprache, die nicht mehr gesprochen wird, fällt eine ganze Dimension, die sinnlich-lautliche, und der damit verbundene Aussprachedrill weg. So kann man sich voll auf die abstrakten Zusammenhänge konzentrieren. Das Übersetzen war für mich manchmal so etwas wie das Lösen eines anspruchsvollen Kreuzworträtsels: Ein Zusammenspiel von Bekanntem und Unbekanntem, bei dem man sich freut, wenn wieder ein Stück hineinpasst. Das Faszinierende am Latein ist seine Struktur. Bestimmte Präpositionen verlangen in bestimmten Zusammenhängen bestimmte Fälle, die Zeitformen der Verben folgen bestimmten Gesetzmässigkeiten (die berühmte consecutio temporum!) und für bestimmte Aussageformen ist ein Modus zwingend vorgeschrieben. Dann gibt es aber auch immer wieder Ausnahmen. Und gerade dieses lebendige Wechselspiel von Regelmässigkeiten und Unregelmässigkeiten ist besonders reizvoll. Bei einer Sprache, die man nicht spricht, kann man sich ganz auf diese Zusammenhänge konzentrieren. In einem Russischkurs haben wir gerade kürzlich festgestellt, dass uns ohne das am Latein geschulte Verständnis für Grammatik, für Deklination und Konjugation – «Person, Zahl, Zeit, Modus, Genus» – das Russischlernen viel schwerer gefallen wäre. Und daher ist Latein als methodische Vorbereitung für das Erlernen anderer Sprachen vorzüglich geeignet. Ich will hier allerdings das Studium der klassischen Sprachen nicht als den einzig möglichen Weg zu einer Allgemeinbildung

Dieses Dossier wurde initiiert und konzipiert von **Clemens Müller-Glauser**, Dr. phil., Lehrer für Klassische Sprachen an der Kantonsschule St. Gallen, E-Mail: clemens.mueller@bluewin.ch und **Stefan Stirnemann**, lic. phil., Lehrer am Gymnasium Friedberg Gossau (SG), E-Mail: s.stirnemann@gmx.ch

darstellen. Wenn mit den klassischen Sprachen keine spielerische Freude verbunden werden kann, dann zweifle ich an ihrem Bildungswert. Lustvoll ist das Lernen nur, wenn es mit einer gewissen Leichtigkeit erfolgt. Wer in der Schule Mühe hat, sollte nicht auch noch mit Latein und Griechisch gequält werden. Ein sanfter Druck mag gelegentlich notwendig sein und auch über kleinere Lernkrisen hinweghelfen, insgesamt sollte aber, wer diesen Stoff ausschliesslich als Last empfindet, nicht damit erdrückt werden. Und wenn die klassischen Sprachen nur noch als Selektionskriterium missbraucht werden, verlieren sie erst recht ihren Stellenwert. Das Nachlernen von klassischen Sprachen während des Studiums ist zudem eine starke zusätzliche Belastung. Gerade dies spricht für das altsprachliche Gymnasium. Es gibt eben Stoffe, und dazu gehören diese Sprachen, die man später nur mit unverhältnismässigem Aufwand – und deshalb in der Regel gar nicht – nachlernt. Lebenslanges Lernen in Ehren, aber nicht alles eignet sich dafür. Deshalb hat ja die Schule auch die Pflicht zu lehren, was nicht unmittelbaren Nutzen bringt.

Ich beschränke mich hier auf eine persönliche Sicht der Dinge und verzichte auf die nicht immer überzeugenden Argumente, welche die besondere Humanität der klassischen Sprachen als Bildungstoff betonen. Auch das Gegeneinander-Ausspielen des Bildungswerts von Natur- und Geisteswissenschaften liegt mir fern. Für mich sind das keine Alternativen. Wieso die Mathematik oder die Physik weniger «humanistisch» sein sollen als klassische Sprachen, blieb mir stets ein Rätsel. Mich verwundert nur, wie unbestritten das Ansehen der Mathematik als Bildungsfach nach wie vor ist, denn ihr Alltagsnutzen geht ja für die meisten kaum über das Einmaleins hinaus.

Festlandsockel im Ozean des Nichtwissens

Unser Wissen wird heute durch seine schiere Menge, die Spezialisierung in allen Disziplinen und «exemplarisches» Lehren immer mehr zum «Inselwissen», zu Inseln auf einem Ozean des Nichtwissens. Auch die in

.....
 Unser Wissen
 wird heute durch
 seine
 schiere Menge
 immer mehr zu
 Inseln auf einem
 Ozean des
 Nichtwissens.

unseren Schulen gelehrt modernen Sprachen sind solche Inseln. Mit dem Erlernen von klassischen Sprachen aber erkennen wir, dass sie durch eine Art «Festlandsockel» miteinander verbunden sind. Dieses Wissen um einen gemeinsamen Grund vermag eine Sicherheit zu vermitteln, die nicht nur Schüler und Studierende, sondern auch wir Älteren angesichts der Wissensexplosion und der Superspezialisierung oft schmerzlich vermissen.

Gerne erinnere ich mich an Schulbesuche bei einem Latein- und Griechisch-Lehrer, der eine besondere Vorliebe für Etymologie hatte. Seine Hinweise auf die gemeinsamen Wurzeln von Wörtern und Begriffen verhalfen den Schülern immer wieder zu «Aha»-Erlebnissen und machten ihnen sichtlich Spass. Das Wiederfinden einer antiken Sprachwurzel in unserem Wortschatz (sei es nun Deutsch, Französisch, Italienisch, Spanisch oder Englisch) hat ja etwas Faszinierendes und vermittelt uns das Gefühl für grössere Zusammenhänge. Es ist überdies sogar «nützlich», erlaubt es uns doch auch, besser zu übersetzen bzw. besser zu verstehen ohne übersetzen zu müssen, oder, um beim Bild und in der Schülersprache zu bleiben, weniger zu schwimmen.

Nun habe ich einiges über die Sprache, zunächst das Latein, aber nichts über ihre Inhalte gesagt. Das ist natürlich ein weites Feld. Doch gilt auch da: Wurden nicht alle grundlegenden Gedanken, die uns heute bewegen und in allen möglichen Formen begegnen, schon im klassischen Altertum gedacht und formuliert? Auch da finden wir eine Basis, die unser Denkgebäude trägt und zusammenhält. Wenn hier vor allem das Griechische, diese an unseren Schulen austerbende Sprache, den Zugang öffnet, so mag uns ein Trost sein, dass dafür Übersetzungen wenigstens einen gewissen Ersatz bieten.

Wenn ich also heute aus weiter Ferne zurückblicke, so zeigt sich mir das Latein vor allem als Sprache, und ich kann diese deshalb noch lesen und verstehen, das Griechische aber ist ein Tor zu einer Gedankenwelt, die unserem ständig wachsenden Wissensgebäude den festen Grund verliehen hat. ♦